



A b e n d =

Z e i t u n g.

274.

D i e n s t a g, a m 15. N o v e m b e r 1836.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: C. G. Th. Winkler (Th. Hell.)

Die Ahnenfrau.

(Fortsetzung.)

Alle diese Herrlichkeiten wollte Adalbert nun wiedersehen. Das wußte der welterfahrene Mann wohl, daß man an die Gegenwart nicht dieselben Forderungen zu stellen habe, wie an die Vergangenheit. Menschen und Sitten mußten anders geworden seyn, als sie es vor vierzig Jahren gewesen waren, manche Herrlichkeit jener Zeit war ganz und auf immer versunken. Indessen hatte einerseits der Fluch der Veränderlichkeit weniger auf den Charakter der Süddeutschen eingewirkt, andererseits war er der Mann, der genug Poesie im Innern mitbrachte, um die Spuren einer schönen Vergangenheit leicht aufzufinden und ihnen den Glanz, den ihnen die Wirklichkeit so roh abgestreift hatte, aufs Neue aufzuprägen. Ja, vielleicht dämmerte selbst, wenn auch nur halbberußt, der Gedanke an die Möglichkeit ein häusliches Glück zu gründen, in seiner Seele auf. Und kräftig und gesund, wie er es an Leib und Seele war, konnte er, dem so manches schöne weibliche Auge auch in der zweiten Hälfte seines Lebens, freundlich, ja lockend gelächelt hatte, bei diesem Gedanken ohne allzuthörigte Selbstliebe verweilen. In jedem Falle aber, und wie auch das Leben sich in den nächsten Monaten im Mutterlande gestalten mochte, versprach er sich, nichts zu übereilen und nicht jeden freundlichen Blick, der dem reichen Grafen S... gelten sollte, zugleich auch als an Adalbert gerichtet, aufzunehmen.

Nach einigen heitern Reisetagen erblickte er die baieri-

schen Gebirge und bald darauf rollte sein Wagen dem Schlosse seines Verwandten zu. Mit stürmischer Hast trieb das Blut nach Herz und Kopf als das Posthorn jezt in der Thorwölbung erschallte und er nun in den weitläufigen, ihm so wohl bekannten, geräumigen Schloßhof einfuhr. Der heilige Ignatius stand immer noch mit seinem mild ernstern Gesicht auf der Spitzsäule, zunächst des prächtigen, großen Brunnens, während unter seiner christlichen Obhut heidnische Tritonen, Nereiden und Seeperde das silberne Wasser bald gen Himmel spritzten, bald in großen Muschelscherben auffingen, bald aus weitgeöffneten Mäulern spieen. Er hatte kaum Zeit, seine jugendliche Rührung sich vorzuwerfen, als der Wagen hielt und die Lakaien den Schlag öffneten. Während er die wohlbekanntenen, gewundenen Treppen hinauf stieg, erfuhr er, daß die Frau Tante — der Gemahl war vor mehreren Jahren gestorben — gesund und, so wie Graf Max, der jetzige Besitzer, anwesend sey. Er ward mit altbairischer Herzlichkeit von der bejahrten Frau aufgenommen, die noch, wie vor vierzig Jahren, am kleinen Spinnrade mit vergoldeten und versilberten Speichen spann. Eben so vom stattlichen Graf Max, auf dem, im besten Sinne, der Geist der Vorfahren und Vorzeit ruhte. Mit unverkennbarer Freude vernahm man seinen Entschluß, einige Zeit hier zuzubringen, und wies ihm die Zimmer an, die er als Kind mit seiner Mutter bewohnt hatte. Auch hier sprach ihn tiefe Ruhe und das wohlthuende Gefühl der Unveränderlichkeit an. Erst nach ein paar Tagen, nachdem er wohl zwanzig Mal im Schlosse und Garten die wohlbekanntenen Stellen mit banger Neugier